Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Luzern

Band: 17 (1955)

Artikel: Zur Kenntnis der prähistorischen Ufersiedlungen auf der Landzunge bei Mariazell

Autor: Speck, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-523491

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Kenntnis der prähistorischen Ufersiedlungen auf der Landzunge bei Mariazell

Gemeinde Sursee (Luzern)

von Dr. J. Speck, Zug

Wer auf der aussichtsreichen Moränenhöhe bei Sursee-Mariazell steht und den Blick über die gesegneten Landstriche ringsum gleiten lässt, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass er sich im Mittelpunkt einer altehrwürdigen Kulturlandschaft befindet. Und in der Tat, seitdem der Gletscher der letzten Eiszeit diese Talschaft freigegeben hat, ist hier der Gang der Besiedlung bis in die Neuzeit herein kaum je unterbrochen worden.

Besonders reges Leben entfaltete sich am Sempachersee zur Jungsteinzeit und Bronzezeit, als zahlreiche Ufersiedlungen seine Gestade säumten. Ihre Entdeckung reicht mehrheitlich weit ins vorige Jahrhundert zurück. Von der spätbronzezeitlichen Uferstation unterhalb Sempach hatte man, wie uns Leutpriester Bölsterli überliefert, gar schon 1806 Kenntnis, ohne allerdings deren kulturhistorische Bedeutung auch nur zu erahnen.

Die systematische Erschliessung der Siedlungsüberreste am Sempachersee verdankt die Luzerner Urgeschichtsforschung keinem geringeren als Oberst Fritz Schwab von Biel, der in der Erforschungsgeschichte der Pfahlbauten ganz allgemein eine führende Rolle gespielt hat. Ende der 50er Jahre verlegte der rastlose Forscher seine Tätigkeit vorübergehend vom Bielersee an den Sempachersee. Dort gelang ihm innert kurzer Zeit der Nachweis von neun Ufersiedlungen, deren Lage er in einer Handskizze an Ferdinand Keller festgelegt hat. Das aufschlussreiche Dokument ist in Abb. 1 wiedergegeben.

Wohl sind in der Folgezeit den von Schwab erkannten Siedlungsstellen zahlreiche Gegenstände enthoben worden. Doch handelt es sich dabei ausschliesslich um oberflächliche Lesefunde, über deren Schichtenzugehörigkeit keinerlei Sicherheit besteht. So kommt es, dass die Pfahlbauforschung am Sempachersee im grossen

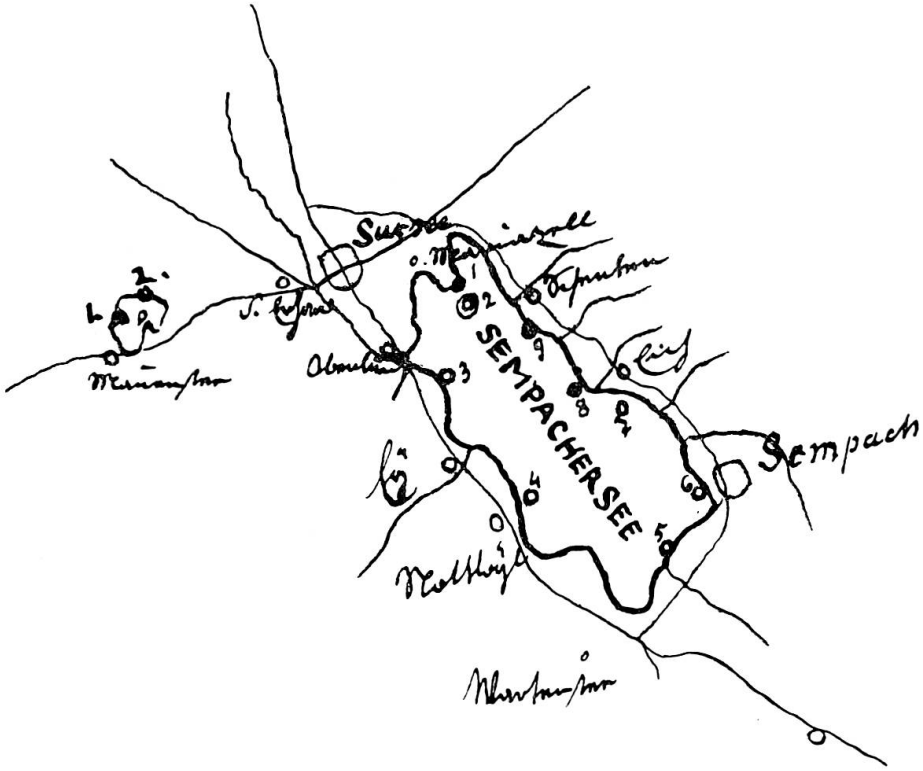


Abb. 1 Die Pfahlbauten des Sempachersees nach dem Forschungsstand von 1862. Handskizze von Oberst Schwab in einem Brief an Ferdinand Keller.

ganzen über das Wissen, das sich schon Oberst Schwab erarbeitet hatte, kaum hinausgekommen ist. Im Gegenteil, manche seiner Erkenntnisse drohen heute wieder verloren zu gehen. So stösst allein schon der Versuch, die Schwabschen Uferstationen im Gelände genau zu lokalisieren, auf erhebliche Schwierigkeiten. Recht schwer hält es auch, das im Laufe vieler Jahrzehnte kritiklos aufgelesene und in zahlreichen Museen und Privatsammlungen zerstreute Fundmaterial einwandfrei dem heute in der Urgeschichte üblichen Kultur- und Zeitschema einzuordnen. Denn gerade die unscheinbaren Tonscherben, die uns für ein solches Unterfangen die geeignetsten Unterlagen liefern, sind von früheren Sammlern kaum beachtet worden. Nichts illustriert die bestehende Unsicherheit besser als die Tatsache, dass wir heute noch nicht in der Lage sind, die Sempachersee-Pfahlbauten sauber in steinzeitliche und

bronzezeitliche Stationen aufzugliedern [1]. Hier bleibt noch manche Frage offen, deren Lösung der Forschung nur in enger Fühlungnahme und Zusammenarbeit mit den lokalen Urgeschichtsfreunden gelingen wird. Als Beitrag in diesem Sinne mögen die nachfolgenden Ausführungen gewertet werden.

Die Ufersiedlung Sursee-«Landzunge»

Angesichts dieser Schwierigkeiten empfinden wir es doppelt angenehm, dass wir wenigstens hinsichtlich einer Ufersiedlung auf festem Boden stehen. Es ist dies die Niederlassung auf der Landzunge bei Sursee-Mariazell (Taf. I), über deren Schichtenaufbau und Zeitstellung eine im Jahre 1941 stattgefundene Ausgrabung ganz neue Erkenntnisse vermittelt hat. Zwar handelt es sich hierbei kaum um eine Neuentdeckung, wie damals ziemlich allgemein vermutet wurde. Immerhin war das Wissen um die genaue Lage dieser Siedlungsstelle infolge unglücklicher Umstände bereits soweit verdunkelt, dass es schwer hielt, die wirkliche Sachlage abzuklären.

Oberkirch-«Zellmoos», ein Synonym von Sursee-«Landzunge»

Wie bei Sempach, so mögen auch auf der Landzunge «in der Zell» schon 1806 die ersten urgeschichtlichen Funde gemacht worden sein, als man bekanntlich daran ging, den Spiegel des Sempachersees um mindestens 1,50 m abzusenken, so dass die seichten Strandpartien weithin trockenfielen.[1a] Sichere Kunde davon, wie dies

[1] Soweit ich das Fundmaterial überblicke, können vorderhand nur drei bronzezeitliche Stationen als gesichert gelten, nämlich Sursee-Landzunge (= ehemals Oberkirch-Zellmoos), Sempach-Festhütte und Eich-Dorf, wovon erstere zwei der Spätbronzezeit, letztere der Frühbronzezeit angehören. Es deckt sich dies mit den Feststellungen, die Frau Dr. V. Bodmer-Gessner anlässlich der mit grosser Hingabe und Sachkenntnis durchgeführten Inventarisierung der Luzerner Bodenfunde gemacht hat (liebenswürdige mündliche Mitteilung).

[1a] Übrigens weiss schon Cysat über Altertümer («ein Götzenbild und Opferarm...») zu berichten, die um 1600 bei Mariazell zum Vorschein kamen (zit. nach Bölsterli, Die Einführung des Christentums etc., 1861, S. 19). Damals stand bekanntlich die Mariazell-Kapelle noch am Gestade des Sempachersees, dort, wo sich heute ein granitenes Feldkreuz erhebt. Sie wurde 1657 abgebrochen und auf der aussichtsreichen Moränenhöhe neu errichtet.

bei Sempach der Fall ist, ist allerdings nicht auf uns gekommen. Die ersten Nachrichten über «keltische Fünde» tauchen Ende der 40er Jahre auf, als der verdiente Lokalhistoriker Major Zülli, Sursee, sich der Fundstelle annimmt. Nun fliessen die Nachrichten über aufgefundene Altertümer, vor allem Bronzegegenstände, reichlicher. Immer wieder weiss der «Geschichtsfreund» in seinen auch für die Bodendenkmalpflege wertvollen Vorberichten von Neufunden «im Zellmoos bei Sursee» zu erzählen [2]. Sie sind uns, soweit sie in das «Antiquarium» des fünförtigen, historischen Vereins gelangten, erhalten geblieben.

Dass es sich dabei um die Fundstelle auf der Landzunge handeln muss, geht einwandfrei aus dem Fundbericht in Geschichtsfreund 21, 1865, S. IX ff. hervor. Er ist so aufschlussreich, dass ich ihn hier auszugsweise im ursprünglichen Wortlaut wiedergeben will:

«Am Ende des Sempacher-See's, 1000 Fuss von Maria Zell entfernt, befindet sich eine 500 Schuh lange und in der grössten Breite circa 320 Schuh breite Landzunge. Der höchste Punkt dieser Landzunge mag etwa 12' über dem Seespiegel sich befinden; zu diesem höchsten Punkte führt nur ein Feldweg, welcher aber bei näherem Untersuch ein festes Steinbett zur Grundlage hat. Auf der nördlichen Seite der Landzunge befanden sich starke Erlengebüsche, die nun meistens ausgereutet sind. Längs dem Seeufer findet sich Schilf, weiter im Innern spärlicher Gras- und Mooswuchs. Der gegenwärtige Pächter dieser Liegenschaft beschloss, diese lieblich gelegene Landzunge urbar zu machen und auszuebnen. Er fing an, die uralten Baumwurzeln und Stöcke auszureuten; er fand eine Humusschichte von 8—10 Zoll, darunter eine dünne Schichte Sand und alsdann Seekreide. Bei diesen Reutungsarbeiten fanden die Arbeiter namentlich auf der nördlichen Seite überall eine große Menge von Knochen, welche meistens auf der erwähnten Sandschichte lagen, es fanden sich auch eine Menge Pfähle, und endlich eine grosse Menge Geschirrscherben, gleich denen bei den Pfahlbauten. Hiedurch wurden die Arbeiter aufmerksam; sie entdeckten bald Steingeräthschaften und neunzehn bronzene Halb-Ringe. Diese Ringe befanden sich neben einander 8" tief unter der Oberfläche und oben auf der Sandschichte liegend. Zwei Schritte davon entfernt etwas nördlich gegen das Seeufer hin lag auf der gleichen Schichte ein Menschenschädel nebst verschiedenen Knochen. Unweit dieser Gegenstände fanden sich die übrigen bronzenen Sachen zerstreut, aber immer auf der Sandschichte liegend. Auf einer Stelle fand sich eine grosse Menge gewöhnlicher Kohlen vor. Die meisten dieser Sachen wurden im Märzmonat des Jahres 1865 gefunden.

Wie oben bemerkt, findet sich eine Bodenerhöhung auf dieser Landzunge vor, sie zieht sich von Nordost gegen Südwest und ist etwa 26 Schritte lang und 14 Schritte breit. Auf dieser Stelle liegen eine Menge zerbrochener Ziegel zer-

[2] Vgl. Gf. 9, 1853, XI; 12, 1856, VII, XI; 21, 1865, VI, IX ff.; 27, 1872, IX usw.

streut umher, sie sind aber neuer Construction. Auf dieser Bodenerhöhung grub der Eigenthümer eine etwa sechs Schuh lange, drei breite und vier Schuh tiefe Grube, und entdeckte dabei Gemäuer. Dieses Gemäuer ruht auf einem dicken, gut erhaltenen eichenen Balken; von den herausgebrochenen Mauersteinen sind viele Bruchstücke von runden Säulen, und man konnte von den herumliegenden Steinen ein volles Säulenstück von circa 2 Fuss Länge und 12—15 Zoll Durchmesser zusammen setzen. Diese Säule hat oben einen einfachen, sehr beschädigten umlaufenden Kranz. In die Säule ist oben ein Loch gemacht, wie zum Befestigen eines Gegenstandes auf die Säule. Neben dem Balken, auf welchem das Mauerwerk ruhte, lagen Stücke eines menschlichen Schädels. Da der Besitzer die ganze Bodenerhöhung abtragen will, so wird er die ganze Mauer sorgfältig abdecken.»

Diese Fundnotiz ist in verschiedener Hinsicht bedeutsam. Einmal geht aus ihr mit aller wünschenswerten Klarheit hervor, dass sich hinter den Fundortsbezeichnungen «Zellmoos» und «Landzunge» ein und dieselbe Ufersiedlung verbirgt. Diese Erkenntnis, zu der sich, wie ich mit Genugtuung feststelle, auch Dr. P. E. Scherer durchgearbeitet hatte[3], drohte in neuester Zeit völlig verloren zu gehen[4].

Damit wird das im Laufe der Ausgrabung 1941 nach wissenschaftlichen Grundsätzen gehobene Fundgut der Station «Landzunge» mit einem Schlag durch umfangreiche ältere Materialien, vor allem Bronzen, vermehrt, die bisher unter eigener Flagge segelten («Oberkirch», «Oberkirch-Zellmoos», «Sursee-Zellmoos»).

Der Ansicht, es könnten sich diese Bezeichnungen auf eine heute verschollene Ufersiedlung zwischen der Landzunge und dem Surenausfluss bei Seehüsern beziehen, kann ich nicht beipflichten. Bezeichnenderweise weiss Oberst Schwab (und auf ihm fussend F. Keller, Archäologische Karte der Ostschweiz 1874, S. 11 und Karte) wohl um die Existenz der Fundstätten zu Mariazell und auf dem «Inseli» (vgl. Abb. 1, Nr. 1 und 2), nicht aber von solchen im Uferstreifen, auf den sich die Bezeichnung «Zellmoos» heute verlagert hat. Nun aber kamen ja gerade zu Schwabs und Kellers Zeiten im «Zellmoos bei Sursee» laufend Altertümer ans Tageslicht, so dass den beiden Forschern an der genauen topographischen Fixierung gerade dieser Station gelegen sein musste.

Für die Identität von «Zellmoos» und «Landzunge» lässt sich schliesslich auch noch ein gewichtiges Zeugnis aus der Zeit um die Jahrhundertwende heranziehen. Im April 1902 unternahm nämlich J. Heierli, offenbar im Auftrag des Schweizerischen Landesmuseums, eine Probegrabung, um sich über «Lage und

[3] Mitt. ant. Ges. Zürich, 29, 4, 1924, S. 211.

[4] Vgl. etwa Jb. Schw. Ges. f. Urg., 32, 1940/41, 42 f. oder Gessner, V., Urgeschichtliche Neuigkeiten vom Sempachersee. — Sempacherzeitung, 12. Juli 1948. Die Landzunge lag ehedem auf dem Gebiet der Gemeinde Oberkirch und wurde erst 1928 (samt dem «Inseli») zu Sursee geschlagen, ein Umstand, der sich in der Literatur in verhängnisvoller Weise auszuwirken begann.

Alter des Pfahlbaues Zellmoos bei Oberkirch» Gewissheit zu verschaffen. Sein Grabungsbericht [5] ist mit einer Situationsskizze ausgestattet, welche unsere These von der Synonymität der Bezeichnungen «Oberkirch-Zellmoos» und «Sursee-Landzunge» bestätigt.

Weiterhin kann kein Zweifel darüber bestehen, dass der Sammelfund von «Halb-Ringen», von welchem vorzitierte Fundnotiz zu berichten weiss, mitten aus dem Siedlungsgelände stammen muss. Damit gewinnt dieser Ringhortfund (vgl. Taf. VIII, 1; Abb. 4), der zum Glück geschlossen den Weg in die Sammlung des fünförtigen Vereins gefunden hat und heute eine Zierde der urgeschichtlichen Bestände im Rathausmuseum Luzern bildet, an wissenschaftlichem Wert.

Schliesslich mag hier festgehalten werden, dass man schon 1865 auf die Grundmauern der mittelalterlichen Kirche stiess, deren Wiederentdeckung 1941 berechtigtes Aufsehen erregt hat [6]. Auch der wohl zu diesem Gotteshaus gehörige Friedhof ist schon damals da und dort angeschnitten, aber nicht als solcher erkannt worden. Sicherlich haben die vom Landbesitzer vorgenommenen Einebnungsarbeiten Kirche und Gräberfeld erheblich in Mitleidenschaft gezogen.

Die Forschungsgrabung 1941

Im Frühjahr 1941 schritt die Korporation Sursee zur Errichtung eines Fischerhauses auf der 1939 in ihren Besitz übergegangenen Landzunge bei Mariazell (Taf. I). Sozusagen beim ersten Spatenstich stiessen die Arbeiter auf urgeschichtliche Funde. In richtiger Einschätzung ihrer Bedeutung benachrichtigte Korporationspräsident Carl Beck die prähistorische Kommission des Kantons Luzern, deren Präsident Dr. W. Amrein für die wissenschaftliche Betreuung der weiteren Aushubarbeiten besorgt war. Als gleichzeitig die Wasserleitung von Sursee zugeführt wurde, kam westlich der Baugrube des Fischerhauses starkes Mauerwerk zum Vorschein. Daraufhin entschloss sich die Korporation Sursee zu einer gross-

[5] Archiv Schweiz. Landesmuseum unter Ortsakten «Oberkirch».

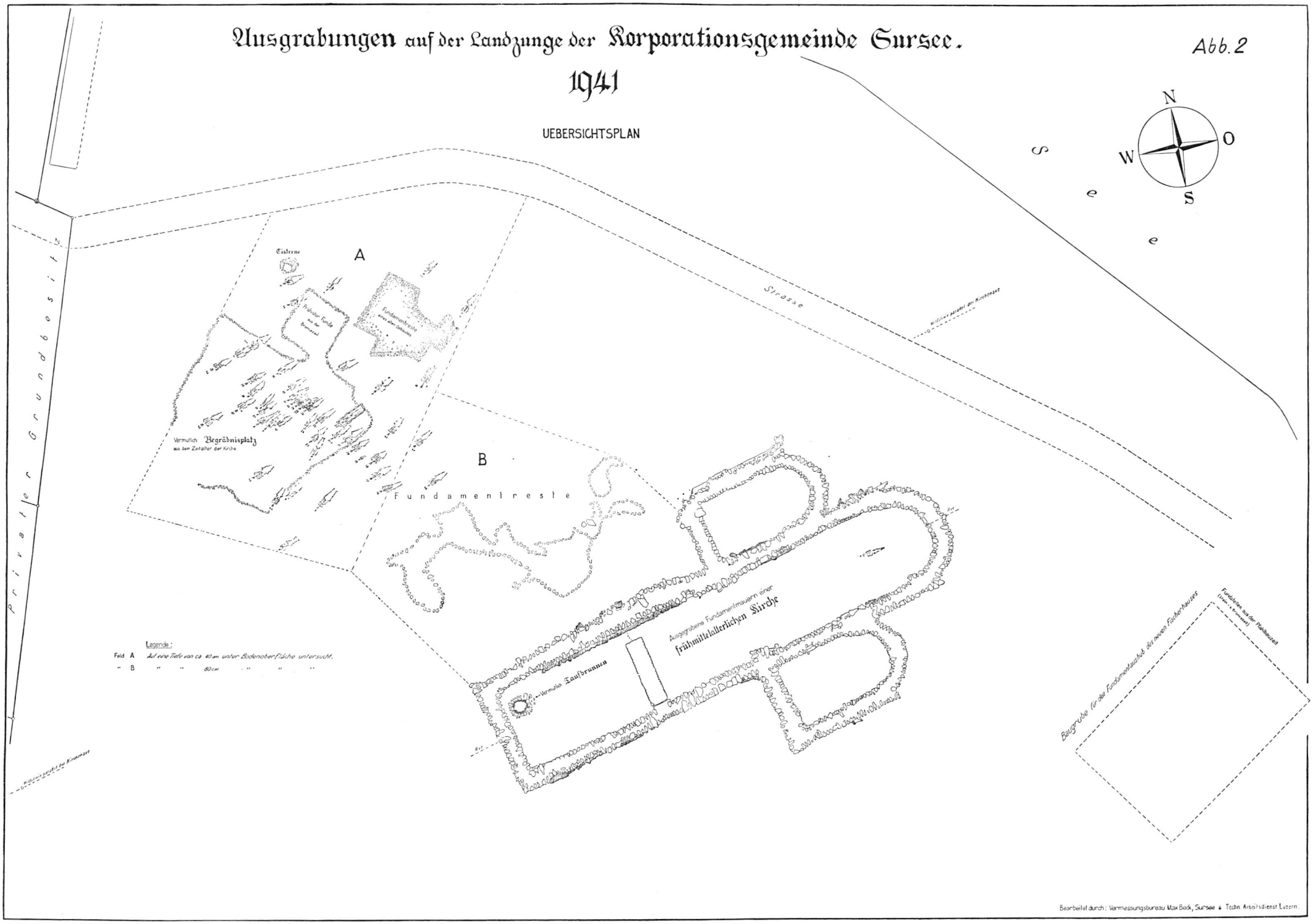
[6] Den Verlust des aufgefundenen Säulenkapitells empfinden wir heute um so schmerzlicher, als ihm in der Kontroverse, die sich um das Alter des Bauwerkes entsponnen hat, erhöhte Bedeutung zukäme.

Ausgrabungen auf der Landzunge der Korporationsgemeinde Sursee.

1941

Abb. 2

UEBERSICHTSPLAN



Bearbeitet durch: Vermessungsbureau Max Baick, Sursee & Techn. Arbeitsdienst Luzern.

zügigen Flächengrabung, ein Entscheid, welcher der kulturellen Aufgeschlossenheit dieser Körperschaft und ihrer Leitung alle Ehre macht (Abb. 2).

Glaubte man zuerst, in diesem rätselhaften Mauerwerk Überreste der sagenhaften «untern Burg von Schenkon» vor sich zu haben, so gab sich mit fortschreitender Freilegung ein uralter Sakralbau zu erkennen, der lebhaftestem Interesse von seiten der Kunsthistoriker wie der Geschichtskundigen und Heimatfreunde begegnete [7]. Wenn sich damit auch die Hauptproblemstellung der

[7] Über das Alter dieser sicher frühmittelalterlichen Kirchenanlage vgl. zuletzt: A. Schmid, Die frühmittelalterliche Kirche von Sursee. — Beiträge zur älteren europäischen Kulturgeschichte II (Festschrift R. Egger), 43—63, Abb. 1—9, Klagenfurt 1953. Der Verfasser neigt dazu, die Kirche ins 10. Jh. zu verweisen.

Noch um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert waren im Seegebiet vor Mariazell Überreste eines grossen Bauwerkes sichtbar. So macht der «Unterstatthalter des Districts Sursee» in seiner Antwort auf ein obrigkeitliches Rundschreiben, das dem Schutz der «alten Denkmäler» galt (übrigens einer der frühesten Zeugen luzernischer Denkmalpflege!), folgende Angaben: «...in dem See aussert dem Triechter auf der Burg genannt befinden sich noch einige Mauerwerke von gehauenen Steinen also dass man noch auf der einten Seiten bis drey Klafter Tief in das Wasser (?) der Mauer noch hinablängen kann und oben darauf, wann der See klein ist, einen Rost von grossen Hölzern zu sehen ist. Dieses alte Werk mag in seinem Durchschnitt 8 gute Klafter (etwa 15 m!) messen und also zu seiner Zeit ein grosses Wesen muss gewesen haben» (Staatsarchiv Luzern, Fasz. Staatswirtschaft P 16).

Der Brief datiert vom 13. Januar 1799 und ist für uns bei aller Unbeholfenheit des sprachlichen Ausdruckes umso bedeutsamer, als er uns mit den örtlichen Verhältnissen vor der Seeabsenkung von 1806 vertraut macht. Wenn Renwart Cysat berichtet, dass man noch im Jahre 1490, «wenn der See klein war, die abgebrochenen Pfeiler eines Wegs oder einer Brücke, die von diesem Schloss zur benachbarten Kapelle Maria Zell führte», gesehen habe (zit. nach Attenhofer, Denkwürdigkeiten 1829, S. 109 f.), so dürfen wir ihm durchaus Glauben schenken. Nach Diebold Schilling wäre das «mächtig schloss im se» analog dem benachbarten «schloss im bärg» dem Burgenbruch im Sempacherkrieg zum Opfer gefallen.

Nun wird allgemein angenommen, dass die Kirche auf der heutigen Landzunge bald nach der Jahrtausendwende im steigenden See versunken ist. Die Frage, ob sich an ihrer Stelle oder doch in nächster Umgebung zusätzlich die 1386 zerstörte Wasserburg erhob, wie es die Sage wahrhaben will, scheint mir noch offen und liesse sich vielleicht anhand eingehender Quellenstudien entscheiden. Denkbar wäre dies wohl. Umgekehrt musste natürlich die noch jahrhundertelang auf dem Seegrund sichtbare Ruine die Volksphantasie mächtig beschäftigen. Die Umdeutung vom Gotteshaus zur wehrhaften Burg bleibt durchaus im Rahmen dessen, was wir uns von der Sage in ähnlichen Fällen gewohnt sind.

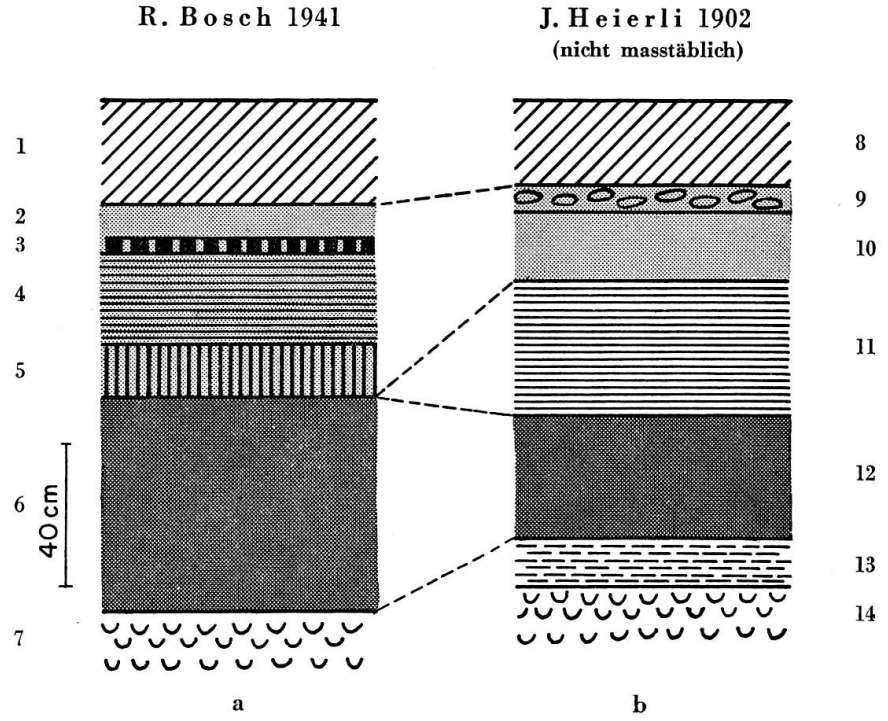


Abb. 3 Sursee-«Landzunge». Schichtenfolge. Koordinationsversuch der Grabungsprofile 1902 und 1941.

1 Humus. 2 Humöse Brandschicht, zahlreiche bronzezeitliche Scherben. 3 Gebrannte Lehmschicht. 4 Gelbe Lehmschicht, Knochen, Scherben. 5 Schwarze Brandschicht, viele Steine. 6 Dunkle Kulturschicht, einige Silices und neolithische Scherben. 7 Seekreide. 8 Humus. 9 Steindecke. 10 Zweite Kulturschicht mit Bronze. 11 Tonschicht mit Steinen. 12 Erste Kulturschicht, steinzeitlich. 13 Tonschicht. 14 Seekreide.

Grabung auf das Frühmittelalter verlagerte, konnten trotzdem auch eine Reihe urgeschichtlicher Fragen entschieden oder doch zumindest einer Lösung nähergebracht werden. Einmal lieferten die guten Profilaufschlüsse beim Fischerhaus und bei der Kirche den Beweis, dass die urgeschichtliche Niederlassung auf der Landzunge zwei Siedlungsschichten besitzt, die altersmässig recht erheblich auseinandergehen und durch Fundeinschlüsse in die späte Jungsteinzeit, resp. den Schlussabschnitt der Bronzezeit verwiesen werden.

Als typisch darf etwa das Schichtenprofil gelten, das im Sondierschnitt zwischen Fischerhaus und Kirche angetroffen wurde (Abb. 3, a) [8]. Es lässt sich ohne weiteres mit einer Profilskizze in

[8] Laut Grabungstagebuch von Dr. R. Bosch, Seengen, das mir der Verfasser in liebenswürdiger Weise zur Auswertung überliess.

Beziehung bringen, die J. Heierli bei seiner Grabung im Jahre 1902 aufgenommen hat, und zwar offenbar irgendwo im Gebiet nördlich der Kirche (Abb. 3, b).

So steht nun einwandfrei fest, dass die Landzunge schon Ende des zweiten Jahrtausends eine Siedlung trug, die längst verlassen und zerfallen war, als die Leute der jüngeren Bronzezeit (1200 bis 800 v. Chr.) an dieser siedlungsmässig offenbar bevorzugten Stelle abermals ihre Behausungen errichteten. Inwieweit die beiden Kulturschichten sich flächenmässig decken und ob zwischen jüngere Steinzeit und späte Bronzezeit sich nicht noch weitere Siedlungshorizonte einschieben, kann ohne zusätzliche Sondierungen kaum entschieden werden [9].

Besprechung des Fundgutes

a) Jungsteinzeit

Durch die Grabung 1941 hat das jungsteinzeitliche Fundgut eine wesentliche Ergänzung und Abrundung erfahren. Es lässt sich bis auf wenige Ausnahmen der sogenannten Cortaillodkultur zuweisen, deren Schwerpunkt an den grossen Seen der Westschweiz liegt. Nach Osten sendet sie Ableger bis ins Wauwilermoos und an den Zürichsee. Mit Sursee-«Landzunge» ist sie erstmals auch für den Sempachersee bezeugt. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Keramik zu, weil sich in ihr erfahrungsgemäss die Eigenart einer Kultur am besten widerspiegelt. Ganze Tongefässe liegen aus der neolithischen Siedlungsschicht kaum vor. Geschirrbruchstücke sind aber häufig. Sie zeichnen sich durch verhältnismässig feine Magerung und gutgeglättete, mattglänzende Oberfläche aus. Das herrschende Zierelement bilden auf-

[9] Dass letzterer Verdacht nicht ganz unbegründet ist, beweist u. a. der angebliche Fund einer Klinge vom Typus Grand-Pressigny (Jb. SGU 39, 1948, 33), den zu überprüfen ich nicht Gelegenheit hatte. Soviel wir heute wissen, setzt der Import von Erzeugnissen aus den Werkstätten von Grand-Pressigny in unserer Gegend erst in schnurkeramischer Zeit ein. Sodann liegen im Rathausmuseum zu Luzern zwei sicher frühbronzezeitliche Randäxte mit der Fundortsbezeichnung Oberkirch-«Zellmoos». Doch halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass hier eine Verwechslung mit der zeitgleichen Ufersiedlung Eich unterlaufen ist.

gesetzte oder aus der Wandung gezogene Warzen, sogenannte Knubben, die bald dicht unter dem Gefässrand (Taf. II, 11), bald in der Nähe des Bauchumbruches sitzen. Ausnahmsweise findet dieses Bedürfnis nach plastischer Verzierung auch Ausdruck in bogenförmigen Tonleisten von der Art der Randscherbe Taf. II, 15. Bedeutsam ist das Bruchstück einer grossen Tonflasche mit dicht nebeneinandersitzenden Buckeln, die entfernte Ähnlichkeit mit einer weiblichen Brust aufweisen und von V. von Gonzenbach[10] wohl mit Recht in Beziehung mit den in der jüngeren Cortaillodkultur verbreiteten gynaikomorphen Flaschen gebracht werden.

Unter den Steinbeilen sind alle Grössenordnungen vertreten, angefangen bei der schweren Zimmermannsaxt bis hinunter zum kleinen Meissel für feine Holzarbeit. Die Formgebung ist sehr uneinheitlich, ganz im Gegensatz etwa zu gewissen Stationen der ebenfalls jungsteinzeitlichen Horgenerkultur. Beile mit breitem oder spitzem Nacken, resp. rechteckigem oder rundlichem Querschnitt kommen nebeneinander vor. Nicht immer wird die ganze Beiloberfläche überschliffen und poliert; vielfach beschränkt sich der Schliff auf die Schneidenpartie, während der Nackenteil durch Klopfung zugeformt und gerauht ist (Taf. II, 1, 12). Die Befestigung der kleinen Beilklingen im Holzschaft erfolgte mit Hilfe der Zwischenfutterfassungen aus Hirschhorn; schwere Beile von der Art der Taf. II, 1 sind wohl auch unmittelbar in den Holzstiel eingesetzt worden. Auch Hirschhornsprossen fanden zu Schäftungszwecken Verwendung (Taf. II, 2).

Erhöhtes Interesse beanspruchen die Streitäxte, die leider nur in Bruchstücken vorliegen. Aus den alten Beständen des Rathausmuseums in Luzern stammt die untere Hälfte einer prachtvollen, aus tiefschwarzem, edlem Felsgestein gefertigten Lochaxt (Taf. II, 3). Ober- und Unterseite sind leicht eingetieft, die Schneide unten aber kaum zurückgezogen. Der Nackenteil ist wohl nach Art jener Äxte zu ergänzen, die sich in den zu Sursee-«Landzunge» etwa zeitgleichen Siedlungen der Michelsbergerkultur in der Ostschweiz finden. Beim Streitaxtfragment Taf. II, 4 fehlt der Schneidenteil. Die Oberseite trägt eine flache Zierrille. An ungefähren

[10] V. von Gonzenbach, Die Cortaillodkultur in der Schweiz, 1949, S. 34, Fussnote 71.

Entsprechungen zu diesem Typus fehlt es innerhalb des Kreises der jüngeren Cortaillodkultur nicht (Vallon des Vaux VD, Burgäschi-Ost SO) [11].

Als Rohstoff für die Herstellung von Beilklingen fand in unserer Gegend fast nur Felsgestein Verwendung. Aus Silex gefertigte Beile sind sehr selten. Aus diesem Grund beansprucht das Silexbeil Taf. II, 6 erhöhtes Interesse. Es ist durch geschickte Schläge zugerichtet und dann durch beidseitigen Schliff mit einer Schneide versehen worden. Unter den übrigen Silexgeräten sind in erster Linie die Pfeilspitzen zu nennen. Es überwiegen die dreieckigen Formen mit gerader oder leicht eingezogener Basis (Taf. II, 8, 10). Ob die Dornpfeilspitze (Taf. II, 9) tatsächlich aus dem Siedlungshorizont der Cortaillod-Kultur stammt, scheint mir vorderhand noch fraglich. Ihre typologisch sehr entwickelte Form und der hochwertige, braungelbe, durchscheinende Silex mahnen aus den bereits erwähnten Gründen (S. 187) zur Vorsicht. Wohl kennt auch die Cortaillodkultur neben dem gewöhnlichen weissen bis gelblichen Malmhornstein des Juragebirges auch Fremdfeuerstein. Doch ist er von anderer Art und Farbe und tritt vornehmlich in Form feiner, schmaler, stark durchscheinender Klingen auf (Taf. II, 7). Die Heimat dieses bestimmt importierten Rohstoffes ist bis heute noch nicht sicher bekannt.

Schmuckstücke, vor allem Ziergehänge aus Horn und Knochen, sind in der Cortaillodkultur geläufig. Aus ihrer Formenmannigfaltigkeit vermag der Bärenzahnanhänger (Taf. II, 5) nur einen schmalen Ausschnitt wiederzugeben. Auch in dieser Beziehung ist von künftigen Grabungen noch eine wesentliche Abrundung des kulturellen Bildes zu erwarten, das wir uns auf Grund der materiellen Hinterlassenschaft von den jungsteinzeitlichen Siedlern auf der Landzunge zu Mariazell zu machen haben.

b) Spätbronzezeit

Die obere Siedlungsschicht fällt zeitlich mit einer der glanzvollsten Epochen der schweizerischen Urgeschichte zusammen, der späten Bronzezeit. Unsere Seeuferstationen haben uns ein fast

[11] V. von Gonzenbach, Cortaillodkultur, Taf. 6, Fig. 3, 6.

unerschöpfliches Material in vorzüglicher Erhaltung überliefert. Auch das Fundgut von Sursee-«Landzunge» bestätigt diese allgemeine Erfahrung.

Beginnen wir mit der Keramik. Sie ist in grossen Mengen geborgen worden. Unbeschädigte Gefässe oder solche, die sich ohne grosse Flickarbeit ergänzen lassen, sind selten (Taf. III). Meistens liegen nur Bruchstücke vor. Doch dürfte das systematische Aufarbeiten des umfangreichen Scherbenmaterials sich in dieser Hinsicht sicher noch lohnen. Was die Gefässform anbetrifft, so hält sich auch das Fundgut der Landzunge im Rahmen dessen, was wir aus den anderen Stationen dieser Epoche kennen. Eine charakteristische Form ist der Schulterbecher (Taf. III, 1), dessen Schulter und Halsansatz durch Ritzmuster hervorgehoben sind. Seiner flauen Formgebung nach mag er schon in den jüngeren Abschnitt der Spätbronzezeit fallen (Hallstatt B) [12]. Die sorgfältig gearbeitete und auf Hochglanz polierte Oberfläche von Gefäss Taf. III, 2 ist ebenfalls mit horizontalen Musterbändern überspannt, welche sich dank Inkrustierung mit weissem Farbstoff hell vom schwarzen Grund abheben.

Vom unerhörten Reichtum der Ziermotive, die uns auf dem feineren Gebrauchsgeschirr begegnen, vermag Taf. IV nur einen schwachen Eindruck zu geben. Wagrechte Ritzlinien, Zickzackreihen, Schachbrettmuster, Sanduhrmotive, strichgefüllte Dreiecke, Mäander, gestempelte Kerbschnittmuster usw. lösen einander ab. Beliebt sind auch breite Riefenbänder. Selbst auf Geräte und Werkzeuge hat diese erstaunliche Zierfreudigkeit übergegriffen, wie dies etwa die Spinnwirtel auf Taf. IV, 4, 5 bezeugen.

Auch mit Hilfe des Zierstils ist es möglich, gewisse zeitliche Unterschiede zu fassen. So darf die Randscherbe mit bogenförmiger Kammstrichverzierung (Taf. IV, 2) wohl noch nach Hallstatt A datiert werden, während die Übung, Randverzierungen um Knubben und Henkel herumzuführen (Taf. IV, 6, 7) sich innerhalb Hallstatt B erst spät durchsetzt. Irgendwie mit der religiösen Vorstel-

[12] Es ist heute üblich, die Spätbronzezeit, welche etwa den Zeitraum von 1200—800 v. Chr. umfassen dürfte, in einen älteren (= Hallstatt A) und einen jüngeren Abschnitt (= Hallstatt B) aufzuteilen. E. Vogt und E. Gersbach haben dargetan, dass die Stufe Hallstatt B nochmals in zwei feinere Horizonte zerlegbar ist (Hallstatt B_1 und Hallstatt B_2).

lungswelt der Spätbronzezeitleute hängen halbmondförmige Tongebilde, sogenannte «Mondhörner», zusammen. Ein solches Mondhorn mit aufgesetzter Kerbleiste ist uns auch von Sursee-«Landzunge», leider aber in fragmentärer Erhaltung, überliefert (Taf. V, 2).

Von hohem Geschmack und sicherem Stilgefühl zeugen auch die Bronzen, mögen sie nun als Werkzeug (Taf. V, 5; VII, 1, 2), Waffe (Taf. VII, 3, 4) oder Schmuck (Taf. VIII, 1—8) gedient haben. Die Bronzebeile zeigen den geläufigen Typus der Schaftlappenäxte, wobei je nach Stellung der Lappen oberständige und endständige Typen unterschieden werden (Taf. VII, 1, 2). Erstere gehen letzteren typologisch und zeitlich voran. Die Lanzenspitzen sind durch zwei hervorragende Exemplare vertreten. Die eine (Taf. VII, 3) entspricht einem Typus, der in den spätbronzezeitlichen Stationen da und dort nachgewiesen ist, so etwa in der guterforschten Ufersiedlung Zug-Sumpf [13]. Sein Hauptmerkmal besteht darin, dass die Tülle nach einem ganz bestimmten Musterschema verziert ist. Zwischen umlaufende Linienbündel sind Halbkreis- oder Halbovalbögen eingespannt, die wechselweise einander ablösen und so eine Art Wellenband beschreiben. Demgegenüber macht die andere Lanzenspitze (Taf. VII, 4) einen durchaus fremdartigen Eindruck. Im Gegensatz zum vorerwähnten Typus ist hier die bis zur Spitze durchlaufende Tülle von drei kräftigen, plastischen Rippen besetzt, die unter Aufspaltung der Mittelrippe um das Blattende herumlaufen und in die analoge Tüllenzier der Rückseite münden. Es handelt sich offenbar um ein Importstück, dessen Heimat man irgendwo im Osten vermuten möchte [14].

Das darf nun allerdings nicht zur Vorstellung verleiten, als ob die Bewohner des Bronzezeitdorfes Sursee-«Landzunge» sämtliche Bronzegegenstände gussfertig eingehandelt hätten. Im Gegenteil,

[13] Vgl. Speck M. und J., Ur- und Frühgeschichte, — Das Buch vom Lande Zug, 1952, Taf. 7.

[14] Eine Gussform für eine Lanzenspitze des gleichen Typus ist von Neckartailfingen (Württemberg) bekannt (Fundber. aus Schwaben, N. F. 12, 1938—51, 2. Teil, S. 29 u. Abb. 11). Genaue Parallelen begegnen uns ferner im Tirol (Flirsch b. Landeck, vgl. Much M., Kunsthistorischer Atlas, 1889, Taf. 23, 6) und in Istrien (Fliegenhöhle bei St. Kanzian; Szombathy, J., Altertumsfunde aus Höhlen bei St. Kanzian etc. — Mitt. der präh. Komm. der Akademie der Wiss., 2. 1937, Fig. 24—25). Nächste Verwandte sind schliesslich in Ungarn nachzuweisen (Hampel, J., A bronzkor emlékei etc., 3, 1896, Taf. 217, Fig. 16.)

wir besitzen sichere Hinweise, dass der Bronzeguss an Ort und Stelle geübt wurde. In der Rathaussammlung Sursee liegt nämlich die eine Hälfte einer zweischaligen Sandsteingussform für drei Bronzemesser (Taf. V, 1). Wenn auch deren Spitze und Griffpartie im Formnegativ nicht erhalten sind, reichen die vorhandenen Merkmale doch für die Charakterisierung des Typus aus. Es sind Messer mit geschwungenem, verdicktem Rücken, der ohne scharfen Absatz in den Griffdorn auszulaufen pflegt, also eine Form, welche die Schwelle von Hallstatt A zu Hallstatt B nicht überschreitet.

Ein wahres Kabinettstück einer Gussform verdanken wir der Grabung 1941 (Taf. VI). Sie kam laut Fundprotokoll von Dr. R. Bosch innerhalb der Kirche direkt hinter dem Triumphbogen in 60 cm Tiefe ans Tageslicht. Die Platte gehört zu einer ebenfalls zweischaligen Hammergussform aus Molassesandstein. Die zugehörige Gegenplatte fehlt. Es handelt sich um eine recht modern anmutende Hammerform mit breiter Schlagfläche, schneidenartig auslaufender Gegenseite und einer Schafttülle, in welcher der Holzstiel sass.

Sozusagen alle giesstechnischen Erfahrungen unserer Tage sind dem Hersteller dieser Gussform vertraut gewesen. Der Eingusskanal liegt auf der Stielseite unterhalb der Schafttülle. Auf der Gegenseite sind zwei seichte Rillen eingetieft, sogenannte Windpfeifen, durch welche beim Gussvorgang die Luft entweichen konnte. Die Aussparung der Schafttülle und des Hammerhauses ist ohne Anwendung eines Kernes aus Stein oder Ton nicht denkbar. Die diagonal gegenüberliegenden Löcher dienten zur Aufnahme der Pass-Stifte für die Gegenplatte.

Bronzehämmer, die aus dieser Form hervorgegangen sind, hat uns leider die Siedlung Sursee-«Landzunge» noch nicht hergegeben. Wir vermissen dies umso mehr, als es sich um einen hochentwickelten Hammertypus handelt, der sich in keiner Weise an die üblichen spätbronzezeitlichen Hammerformen anschliessen lässt. Eine niedrigere Zeitstellung verbietet aber wohl schon die Tatsache, dass der Fund schichtenmässig gesichert ist.

Während die erwähnten Gussformen aus zwei formgleichen Hälften zusammengesetzt sind, reichte in anderen Fällen, etwa bei den Griffzungensicheln vom Typus der Taf. V, 5, ein Formstein mit plattem Deckstein aus.

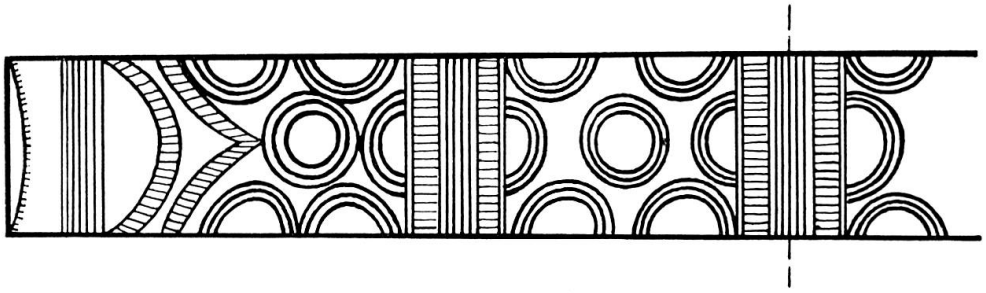


Abb. 4 Sursee-«Landzunge». Ziermuster der Armringe aus dem Hortfund von 1865. Eine Ringhälfte, abgerollt. Ca. 4/5.

Selbstverständlich verschmähte auch der Bronzezeitmensch Holz und Horn als Werkstoff nicht. So wurden die Harpunen der Spätbronzezeit, die sich durch zungenförmigen Widerhaken, tüllenartige Öffnung und Querbohrung auszeichnen (Taf. V, 3), mit Vorliebe aus Hirschhorn gefertigt. Auch zur Herstellung von Querstangen für Pferdetrensen (Taf. V, 4) fand dasselbe Rohmaterial Verwendung.

Der Schönheitssinn der spätbronzezeitlichen Epoche offenbart sich nicht zuletzt im ureigensten Bezirk der persönlichen Habe, dem Schmuck. Hier ist vor allem der prachtvolle Ringhortfund zu nennen, der 1865 im Bereich der Siedlung Sursee-«Landzunge» ans Tageslicht kam (vgl. S. 182). Er umfasst 16 Armringe mit D-förmigem Querschnitt und leichten Endstollen. Ihre völlige Formgleichheit macht es wahrscheinlich, dass sie aus ein und derselben Gussform stammen. Die grossflächige Schauseite zeichnet sich durch reiche Strichverzierung aus (Taf. VIII, 1). Die ganze Ringfläche wird durch eingravierte Querstege in Felder gegliedert, die mit einem konzentrischen Kreismuster flächig ausgefüllt sind (Abb. 4). Dieses Zierschema kehrt mit ganz geringfügigen Abweichungen beim ganzen Ringsatz in genau derselben Fassung wieder.

Ein sehr seltener Typus eines Ringes tritt uns in Taf. VIII, 2 entgegen. Nach der eigenartigen Durchbiegung des Ringkörpers bezeichnen wir diese Art als Schaukelringe. Sie mögen wohl nicht zum Tragen am Arm, sondern am Fussgelenk gedient haben. Die besten Parallelen zum Surseer Stück hat E. Vogt von Zürich-Alpenquai beschrieben [15].

Zum Heften des Gewandes und als Haarzier dienten die Bronzenadeln, deren geläufigste Typen auch in Sursee-«Landzunge»

[15] Jb. SGU 40, 1949/50, S. 216 und Taf. 25, Fig. 14—16.

wiederkehren: Vasenkopfnadeln mit charakteristischer Rippung des Schaftes (Taf. VIII, 3, 4), Dreiknopfnadeln (Taf. VIII, 6), Nadeln mit doppelkonischem Kopf (Taf. VIII, 5), und solche mit eingerolltem Ende (Taf. VIII, 7). Manche hohlgegossenen Nadelköpfe weisen Löcher auf zur Aufnahme andersfarbiger Metalleinlagen (Taf. VIII, 8). Zusammen mit dem Schaukelring wird man die Vasenkopfnadeln als Kronzeugen dafür anrufen dürfen, dass die Ufersiedlung auf der Landzunge die Schlussphase der späten Bronzezeit (Hallstatt B_2) noch erlebt hat. Eisenoxydspuren auf der Kopfplatte der kleineren Vasenkopfnadel lassen vermuten, dass ihr einst eine kleine Eisenscheibe aufgesetzt war, eine Mode, die erst im Endabschnitt der Spätbronzezeit aufkam.

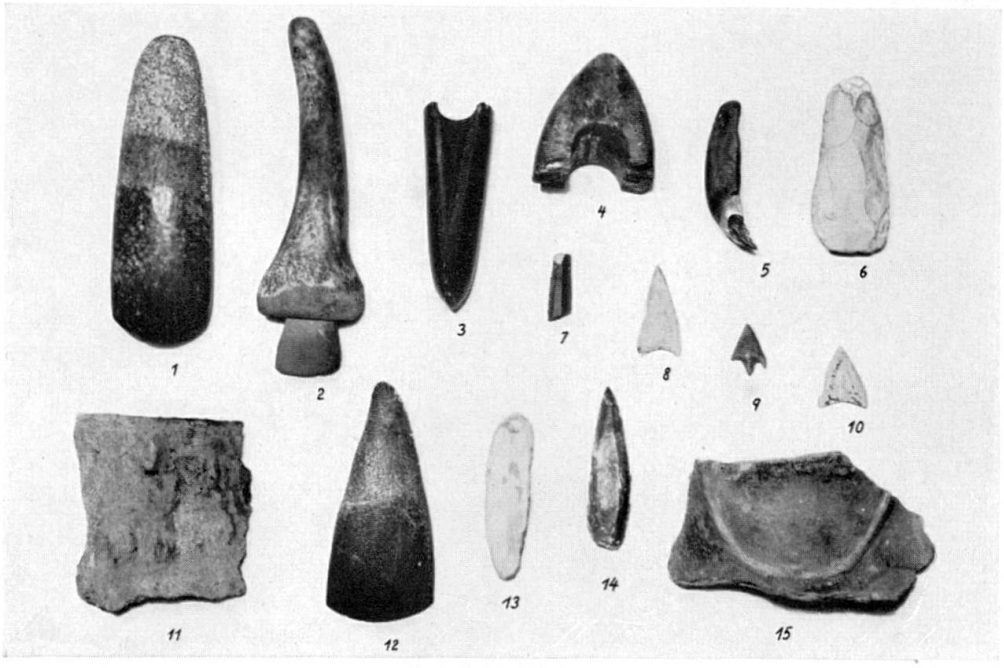
Schwer deutbar sind die handförmigen Amulette aus Ton, die im Fundgut der Siedlung Landzunge gleich in zwei Exemplaren vertreten sind (Taf. VIII, 10, 11). Die Handfläche ist leicht eingedellt, die Finger stark stilisiert. Beim besseren Stück sind Delle und Finger, soweit sie nicht abgebrochen sind, durch feine Einstiche verziert. Welche Idee diesen Tonanhängern zugrunde liegt, ist schwer auszumachen. Man wird wohl nicht sehr fehlgehen, wenn man sie irgendwie mit Abwehrzauber oder dergleichen Dingen in Beziehung bringen wird. Sie werfen ein kurzes Schlaglicht auf die religiöse Vorstellungswelt jener Menschen, in deren materielle Hinterlassenschaft uns die Ausgrabung 1941 einen so aufschlussreichen Einblick verschafft hat.

Nachwort

Für mannigfache Auskunft, Führung im Gelände und prompte Vermittlung von Funden aus dem Rathausmuseum in Sursee bin ich Herrn Nationalrat Carl Beck sehr zu Dank verpflichtet. Ebenso danke ich Herrn Prof. Dr. G. Boesch, Konservator des Historischen Museums in Luzern, der mir bereitwillig Fundgegenstände aus Sursee-«Landzunge» für photographische Aufnahmen überliess.

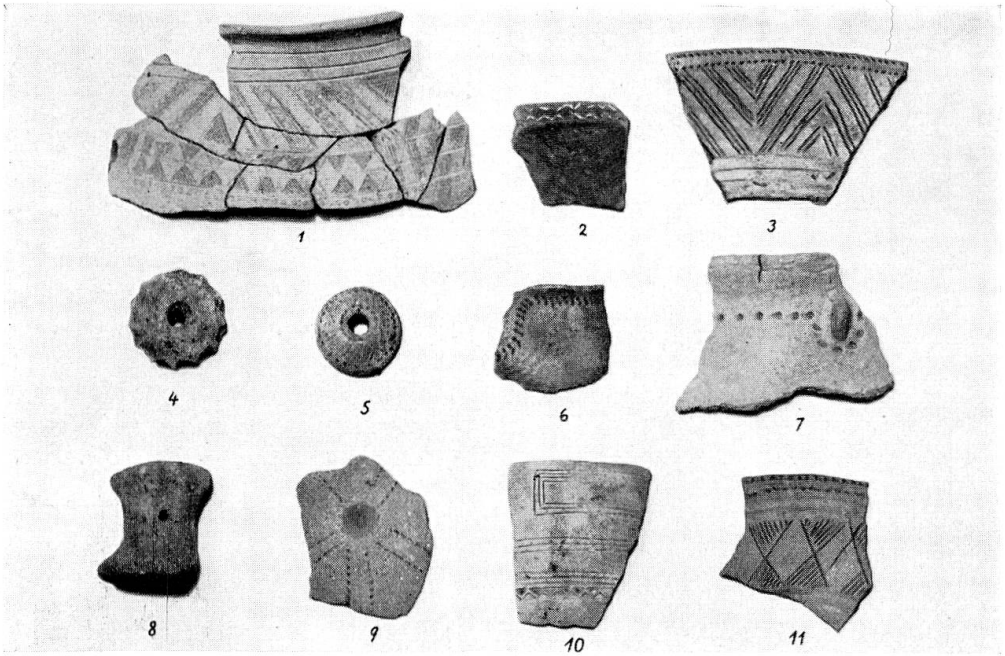
Fig. 1 NW-Ende des Sempachersees. Uferstreifen bei Sursee-Mariazell mit der Seebucht des «Trichter», flankiert von den Halbinseln «Trichtermoos» (oben rechts) und «Landzunge» (Mitte). Von der Landzunge nach Süden erstreckt sich das «Zellmoos» (unten links). Der Endmoränenwall trägt die Wallfahrtskapelle «Mariazell» (oben links). — Flugaufnahme zur Zeit der Ausgrabung 1941. Phot. J. Burkart.

Fig. 2 Sursee-«Landzunge» bei Mariazell. Ausgrabung 1941. Frühmittelalterliche Kirchenanlage und Fundamentmauern des Fischerhauses, beide mitten im Siedlungsbereich der urgeschichtlichen Uferdörfer. — Flugaufnahme. Phot. J. Burkart.

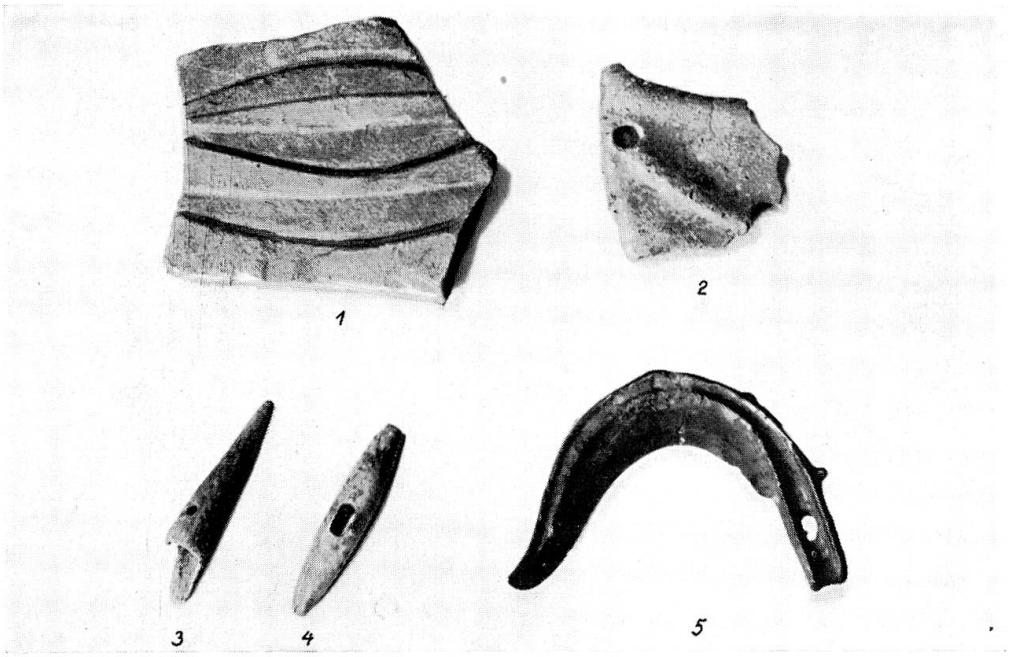


Taf. II Sursee-«Landzunge». Neolithische Schicht. Jüngere Cortaillodkultur. — 3: Mus. Luzern; alles übrige: Museum Sursee. Ca. 1/5. Phot. W. & R. Friebel.

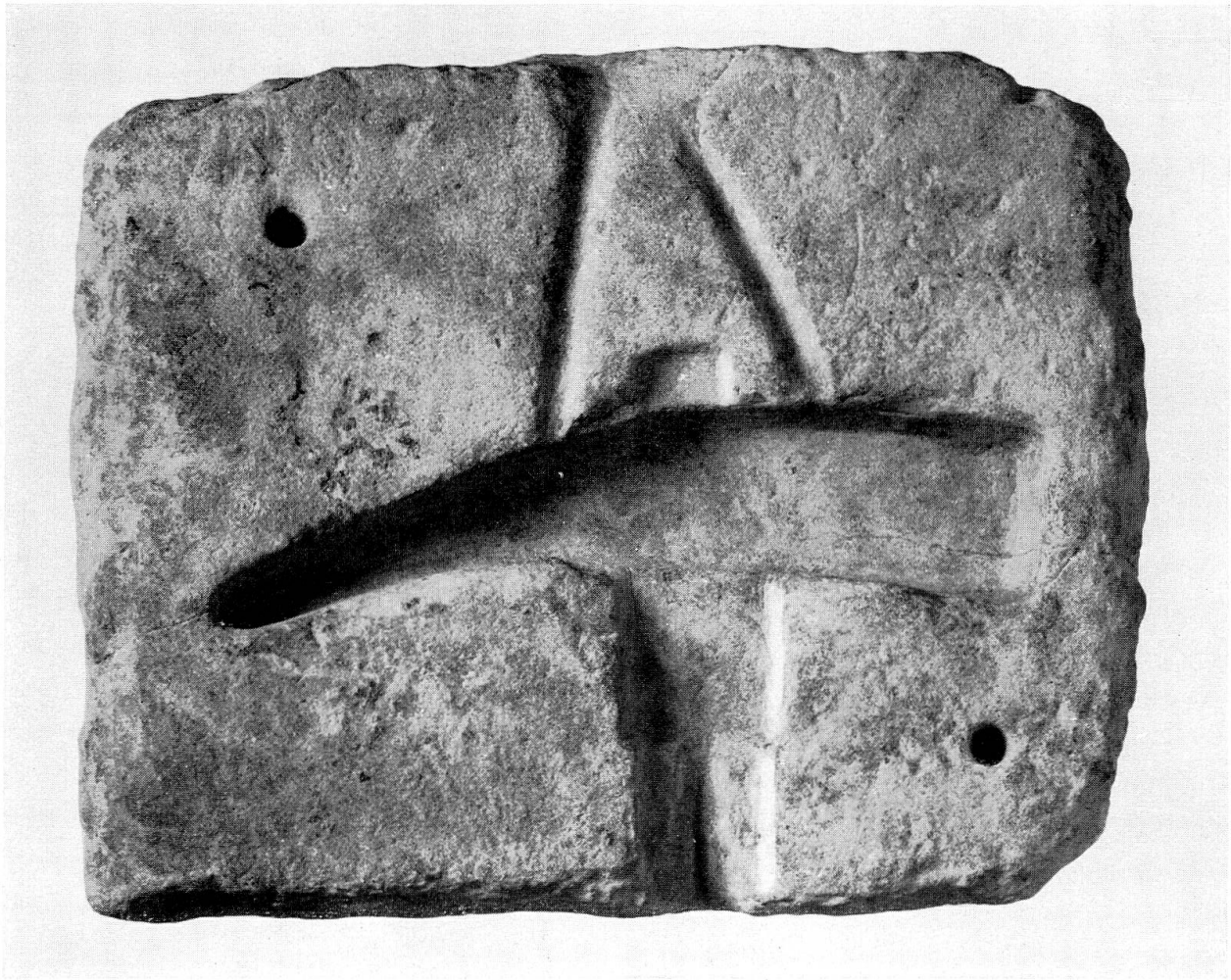
Taf. III Sursee-«Landzunge». Verzierte Tongefässe. Spätbronzezeit. — Mus. Sursee. Ca. 1/4. Phot. W. & R. Friebel.



Taf. IV Sursee-«Landzunge». Mit geometrischen Mustern verzierte Tonscherben und Spinnwirtel. Auslese. Spätbronzezeit. — Mus. Sursee. Ca. 2/9. Phot. W. & R. Friebel.

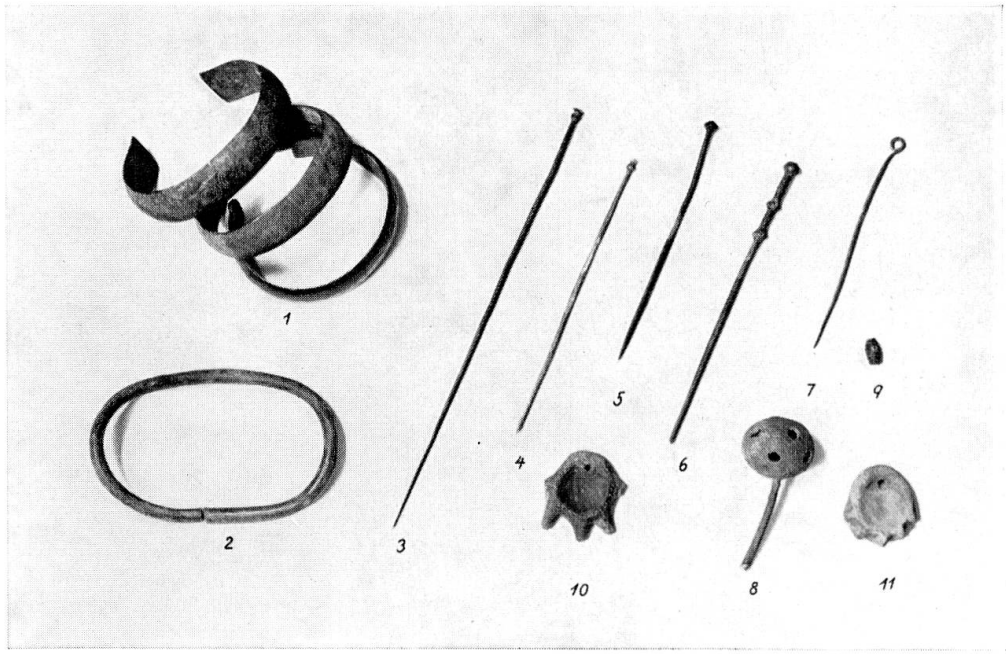


Taf. V Sursee-«Landzunge». Messergussform (1), Mondhornfragment (2), Harpune und Trensenknebel aus Hirschhorn (3, 4), Bronzesichel (5). Spätbronzezeit. — Mus. Sursee. Ca. 1/4. Phot. W. & R. Friebel.



Taf. VI Sursee-«Landzunge». Hammergussform aus Sandstein, mit dem Eingusskanal (unten), den Luftkanälen (oben) und den Löchern für die Passtifte. — Mus. Sursee. Ca. 3/4. Phot. W. & R. Friebel.

Taf. VII Sursee-«Landzunge». Werkzeuge und Waffen (Schaftlappenbeile und Lanzenspitzen aus Bronze). 1, 3: Mus. Sursee; 2, 4: Mus. Luzern. Ca. 1/4. Phot. W. & R. Friebel.



Taf. VIII Sursee-«Landzunge». Schmuck. Ritzverzierte Armringe (1), «Schaukelring» (2), Gewandnadeln (3—8), handförmige Tonamulette (10, 11) und Glasperle (9). Spätbronzezeit. — 1, 8, 10: Mus. Luzern; das übrige: Mus. Sursee. Ca. 1/5. Phot. W. & R. Friebel.

Literatur

zur Ausgrabung 1941

Bosch, R., Die archäologischen Funde von der Landzunge bei Sursee. — «Vaterland», Nr. 126, 31. Mai 1941.

Ausgrabungen auf der Landzunge bei Sursee. — Ur-Schweiz, 5. 1941, 22—31, Abb. 13—18, Basel 1941.

Gamma, H., Die Wirbeltierreste der prähistorischen Siedlungen auf der Landzunge Mariazell bei Sursee. — Mitt. d. Naturf. Ges. Luzern, 14, 1943, 123—126.

Gessner, V., Die Ausgrabungen auf der Landzunge. — Luzerner Landbote, Nr. 70, 2. Sept. 1949, 4 Abb., Sursee 1949.

Jahrbuch d. schw. Ges. f. Urgeschichte, 32, 1940/41, S. 42—43, Taf. 16, 2—18, 1, Frauenfeld 1942.

M(utz), A., Betrachtungen zu einem alten Funde. — Der schweiz. Metallarbeiter, Nr. 47, 1942, 1 Abb.